

Praktische Theologie

Karl Barth, Theologische Existenz heute. Beiheft Nr. 2
von „Zwischen den Zeiten“. München, Kaiser, 1933. 40 S. 1 RM.

„Das, was jetzt unter keinen Umständen geschehen darf, ist es, daß wir im Eifer für irgend etwas, was wir für eine gute Sache halten, unsere theologische Existenz verlieren. Unsere theologische Existenz ist unsere Existenz in der Kirche, und zwar als berufene Prediger und Lehrer der Kirche. In der Kirche ist man sich einig darüber, daß es in der ganzen Welt keinen dringlicheren Anspruch gibt als den, den das Wort Gottes darauf hat, verkündigt und gehört zu werden; diesem Anspruch muß Genüge getan werden, koste es, was es wolle und werde aus der Welt und aus der Kirche selbst, was da aus ihnen werden möge. In der Kirche ist man sich einig darüber, daß das Wort Gottes alles und jedes aus dem Feld schlägt, was ihm widerstehen mag, daß es darum über uns und über alle seine andern Feinde

1911
KBA

siegen wird, weil es — „gekreuzigt, gestorben, begraben, am dritten Tage wieder auferstanden, sitzend zur Rechten Gottes des Vaters“ — schon ein für allemal über uns und alle seine anderen Feinde gesiegt hat. In der Kirche ist man sich darüber einig, daß Gott durch eben dies sein Wort alle Dinge trägt (Hebr. 1, 3), auf alle Fragen Antwort gibt, allen Anliegen Gerechtigkeit widerfahren läßt, alles, was er geschaffen hat, erhält und zu seinem eigensten Ziele führt, daß aber auch kein Ding in der Welt ohne sein Wort bestehen und gedeihen kann. In der Kirche ist man sich darüber einig, daß es dem Menschen gut ist und daß ihm in Zeit und Ewigkeit nur dies Eine gut sein kann, dem Worte Gottes anzuhängen von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und von allen seinen Kräften. In der Kirche ist man sich darüber einig, daß Gott für uns nirgends da ist, in der Welt ist, in unserem Raum und in unserer Zeit ist als in diesem seinem Wort, daß dieses sein Wort für uns keinen anderen Namen und Inhalt hat als Jesus Christus und daß Jesus Christus für uns in der ganzen Welt nirgends zu finden ist als jeden Tag neu in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments. Darüber ist man sich in der Kirche einig oder man ist nicht in der Kirche.

Und wir als Prediger und Lehrer der Kirche insbesondere sind uns in Furcht, aber auch in Freude darüber einig, daß wir berufen sind, durch unsere Predigt und Lehre dem Worte Gottes in der Kirche und in der Welt zu dienen, daß wir mit der Erfüllung dieses Berufes nicht bloß stehen und fallen, sondern auch schlechterdings alles, was uns in dieser Welt wichtig, lieb und groß sein mag, stehen und fallen sehen, daß uns also keine Sorge dringlicher und keine Hoffnung bewegender sein kann als die Sorge und Hoffnung unsers Dienstes, kein Freund lieber als der, der uns hilft in diesem Dienst, und kein Feind verhaßter als der, der uns in diesem Dienst hindern will. Wir sind uns darüber einig, daß wir neben diesem Ersten als Sinn unserer Arbeit und unserer Ruhe, unsers Ernstes und unserer Gelassenheit, unserer Liebe und unsers Zorns kein Zweites kennen, sondern alles Zweite und Dritte, das uns auch bewegen mag und muß, in diesem Ersten eingeschlossen und aufgehoben, von ihm her gerichtet und gesegnet sehen. Darüber sind wir uns einig oder wir sind nicht Prediger und Lehrer der Kirche. Und dies ist's, was ich unsere „theologische Existenz“ nenne: Daß uns inmitten unserer sonstigen Existenz (z. B. als Männer, als Väter und Söhne, als Deutsche, als Bürger, als Denker, als Besitzer eines allezeit unruhigen Herzens etc.) das Wort Gottes das sei, was es nun einmal ist und was nur es uns sein kann und insbesondere unsere Berufung als Prediger und Lehrer uns so in Anspruch nehme, wie nur sie uns in Anspruch nehmen kann und darf.

Diese unsere theologische Existenz, d. h. unsere Bindung an das Wort Gottes und die Geltung unserer besonderen Berufung zum Dienst am Wort Gottes kann uns heute verloren gehen. Anders gesagt: Wir können heute versäumen, uns jetzt erst recht und mehr als je in dieser Existenz zu behaupten. Noch anders und besser gesagt: es kann sein, daß sie uns heute nicht mehr geschenkt wird, wie sie uns jeden Tag neu geschenkt werden müßte, weil wir vergessen, darum zu bitten und uns danach auszustrecken, wie es

1162

1871

Kendall

verte

jetzt mehr als je gesehen müßte, damit sie uns geschenkt werde. Denn das ist die kräftige, in allen möglichen Gestalten auftretende Versuchung dieser Zeit: Daß wir über der Macht anderer Ansprüche die Intensivität und Exklusivität des Anspruchs des göttlichen Wortes als solche nicht mehr und damit dieses Wort sofort überhaupt nicht mehr verstehen. Daß wir in der Angstlichkeit vor allerhand Gefahren der Gewalt des Wortes Gottes nicht mehr so ganz trauen, sondern ihm mit allerlei Veranstellungen zu Hilfe kommen zu müssen meinen und damit unser Vertrauen auf seinen Sieg ganz und gar wegwerfen. Daß wir bestimmte Dinge besser anderswoher als aus und durch Gottes Wort meinen beantworten, lösen, schaffen zu können und damit beweisen, daß wir es faktisch in keinem Ding als den Schöpfer, Verschöner und Erlöser zu würdigen wissen. Daß wir unser Herz teilen zwischen dem Wort Gottes und allem andern, was wir ausdrücklich oder stillschweigend neben ihm mit der Herrlichkeit des Göttlichen umkleiden und damit zeigen, daß wir unser Herz gar nicht beim Wort Gottes haben. Daß wir unter dem stürmischen Eindruck gewisser „Mächte, Fürstentümer und Gewalten“ Gott noch anderswo suchen als in seinem Wort und sein Wort noch anderswo als in Jesus Christus und Jesus Christus noch anderswo als in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments und eben damit solche sind, die Gott gar nicht suchen. Das alles, obwohl man sich in der Kirche über das Gegenteil einig ist! Wie sollten wir dann aber in der Kirche sein?“

So prinzipiell nimmt Karl Barth in dieser am 24. Juni dieses Jahres abgeschlossenen Schrift zur gegenwärtigen Lage Stellung und von dieser prinzipiellen Stellung aus beleuchtet er die Aufrufe zur Kirchenreform, die Bischofsfrage, die „Deutschen Christen“ wie die „Jungreformatorische Bewegung“ in ihrem Verhältnis zu jenen. Man braucht nicht in allen Urteilen, die er hier ausspricht, mit ihm gehen, aber sein Urteil von dieser prinzipiellen Stellung aus ist auch im Einzelfall sehr überlegenswert; die klare Feststellung der prinzipiellen Stellung aber ist fraglos von bleibendem Wert, obwohl man auch hier nicht vergessen darf, daß die Worte von Barths Terminologie aus verstanden sein wollen. Diese prinzipielle Stellung hat auch uns viel zu sagen.

M. K.